

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 90 (1964)
Heft: 36

Illustration: Kunst im Dienste der Wohnungsbeschaffung
Autor: Urs [Studer, Frédéric]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 03.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Hanns U. Christen

Basler Totentanz

Basels Bevölkerung ist zart besaitet. Um ihr nicht weh zu tun, hat man vor einigen Jahren die Tramstation «Totentanz», die an ein Wandgemälde im längst abgerissenen Kreuzgang der dortigen Kirche erinnert, umbenannt. In der Nähe liegt nämlich das Bürgerspital, und man wollte den zart Besaiteten entgegenkommen. Das war recht und lobenswert, denn wer verlangt im Tram gerne «Totentanz», wenn er Kranke besuchen möchte?

Nun hat Basel an einem Mehrzweckanlaß zugleich der Schlacht bei St. Jakob an der Birs sowie der Mobilisationen von 1914 und 1939 gedacht. Das geschah mit viel Patriotismus, Umzug, Fahnen, Musikkapellen, Reden hoher Herren (einschließlich des Baslers im Bundesrat) und weiterem Angebrachtem. Dann aber, als der offizielle Teil vorüber war, begann mit obrigkeitlicher Billigung ein Volksfest fröh-



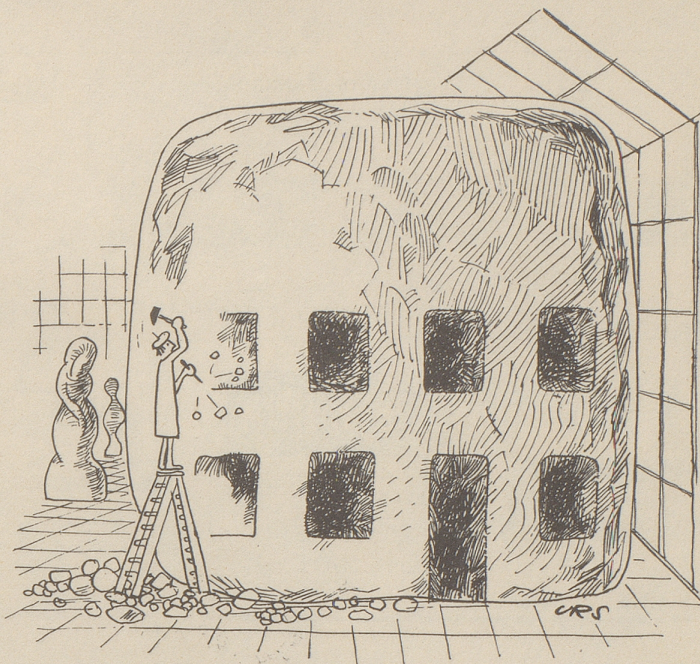
DIE GUET ADR'ASSE FIR
GUETI BASLER L'ACKERLI
BASEL AM BARFIESSERPLATZ
Verlange Si e Mischerli, s'koschnuf!

licher Art, mit Tanz und Bierschwemme und allen weiteren Bestandteilen eines munteren Treibens. Und dazu wäre einiges zu sagen, finde ich. Es scheint mir nämlich, daß die Saiten der Basler Bevölkerung hier nicht ganz so zart waren, wie man es hätte erwarten dürfen.

Ich weiß natürlich nicht, welche Erinnerungen und Gedanken in Basels Bevölkerung aufsteigen, wenn sie an eine Schlacht vor Basels Toren und an zwei Weltkriege denkt. Die Schlacht bei St. Jakob an der Birs, anno 1444 geschlagen, war nicht gerade ein Ruhmesblatt in Basels Geschichte. Wohl ergriffen einige Männer in Basel damals Fahnen und Waffen, um den Schweizern im Siechenhaus vor den Toren zu Hilfe zu eilen – aber der Rat rief sie zurück, und sie kehrten wacker um, worauf sie und die anderen von den Stadtmauern aus zusahen, was sich da ereignete. Gerade heldenhaft war das nicht. Nun ja, Basel gehörte damals auch noch nicht zum Bund. Mit den beiden Weltkriegen ist es aber doch etwas anders. Die fanden zwar auch vor Basels Toren statt, zu einem verschwindend kleinen Teil. Aber es ging in ihnen doch um etwas anderes, als daß eine Handvoll Haudegen, die einem Befehl zuwiderhandelten, von einer erdrückenden Uebermacht niedergemetzelt wurden. Es ging in den beiden Weltkriegen immerhin darum, daß über 60 Millionen Menschen ihr Leben verloren, Kontinente gestülpt wurden, unermessliches Leid sich über die ganze Welt ausgoß, und daß Verhältnisse geschaffen wurden, unter denen wir heute noch, und nicht weniger unsere Nachkommen, zu leiden haben. Feiert man das mit Tanz und Frohsinn?

Ich will niemandem Vorschriften machen, was er zu denken und zu fühlen hat. Wenn es den Leuten bei der Erinnerung an zwei Weltkriege ums Tanzen ist, so sollen sie. Mir ist's nicht drum. Ich kann einfach nicht an Twist und Wurstsalat Spezial denken, wenn ich mich daran erinnere, was vor 50 und vor 25 Jahren begann. Es fällt mir einfach anderes ein. Nicht nur das große, abstrakte Geschehen, das ich nur aus Berichten anderer, aus Bildern und historischen Werken kenne. Auch viel weniger Weltbewegendes, das ich selber erlebte im Aktivdienst.

Ich denke an die zwei Kameraden, an deren offenem Grab ich die Ehrensalven mitschoß. Ich denke an die junge jüdische Schauspielerin, die freiwillig aus dem Leben schied, als sie vom Schicksal ihrer von den Deutschen ermordeten El-



Kunst im Dienste der Wohnungsbeschaffung

tern vernahm. Ich denke an den Elsässer Maquisard, der am französischen Rheinufer, gerade gegenüber dem Basler Rheinhafen, verbluten mußte, weil ihm von der Schweiz «aus Neutralitätsgründen niemand Hilfe bringen durfte. Ich denke an einen Basler Schulkameraden, der irgendwo in den Sümpfen Rußlands blieb. Ich denke an einen jüdischen Flüchtling, der über unsere scheinbar rettende Grenze kam und gemäß dem Wahlspruch des Bundesrates vom «übvollen Rettungsboot» zurückgeschickt wurde – in den sicheren Tod. Einer von vielen nur, aber eben einer, den ich selber sah. Ich denke an einen anderen Bekannten meiner Kindheit, Sproß einer Basler Familie, den man zu Tode verurteilte, weil er die Schweiz verriet. Ich denke an die 200 Feiglinge in der Schweiz, die namentlich zu ihrer Feigheit standen, und die vielen Tausend anderen, die nur insgeheim mit dem Landesfeind paktiert hatten – und von denen heute so viele eine große, maulweite Gegenwart genießen. Ich denke an die Handvoll Gräber in Basel, die Opfer von Bombenwürfen der Kriegführenden bergen. Ich denke an unsere «Oelsoldaten», die so lange um eine Gerechtigkeit kämpfen mußten, die doch eigentlich eine Selbstverständlichkeit sein sollte. Ich denke an die Invaliden, die im Aktivdienst ihre Gesundheit einbüßten. Ich denke an eine deutsche Mutter in Basel, deren Sohn sich weigerte, in der deutschen Armee Dienst zu tun. Schließlich ließ er sich doch überreden und ging mit seiner Mutter nach Lörrach in die Kaserne. Ein paar Minuten drauf kam ein Offizier und sagte

der Frau: «Wenn Sie die Leiche Ihres Sohnes mitnehmen wollen – draußen liegt sie.» Man hatte ihn erschossen. Ich denke an jenen jungen schweizerischen Offizier, Mitarbeiter unseres Geheimdienstes, den die Deutschen erwischten und zum Tode verurteilten – und der sein Leben nur unserem Chef des Geheimdienstes, Oberstbrigadier Masson, verdankte, der ohne Achtung seiner eigenen Person und Sicherheit den Todeskandidaten aus dem Nazigefängnis befreien konnte. Und ich denke an jenen Tag in Schaffhausen, als amerikanische Bomben auf die friedliche Stadt mitten in der Marktzeit gefallen waren. Ich denke daran, wie ich im Polizeiposten saß, und wie das Telefon läutete und wie ein Polizist den Anruf besorgter Eltern abnahm. «Nein», sagte er, «jemand dieses Namens ist nicht unter den Opfern». Ich spürte, wie die Eltern aufatmeten. Und dann fragte der Polizist, indem er ein Blatt mit der Beschreibung dessen in die Hand nahm, was von den nicht identifizierten Toten noch übrig geblieben war: «Können Sie mir sagen, wie sie aussah?» Eine Minute war es ruhig im Polizeiposten, und dann sagte der Polizist langsam ins Telefon: «Es tut mir leid, aber ich muß Ihnen die schlimme Mitteilung machen ...»

An all diese Erlebnisse und Ereignisse denke ich. Bitte nehmen Sie es mir nicht übel, daß ich das fröhliche Volksfest in Basels Innerstadt, gefeiert aus Anlaß der Wiederkehr zweier Mobilmachungen und einer historischen Schlacht, nicht mitgemacht habe. Es war mir einfach nicht ums Tanzen und ums Festen.